

Isidora Sekulić
Briefe aus Norwegen

Ausgewählte Texte aus den Jahren
1913 bis 1951

Aus dem Serbischen übersetzt
und herausgegeben von
Tatjana Petzer

FRIEDENAUER PRESSE BERLIN

Briefe aus Norwegen

Oslo (Kristiana), Ende August [1913]

Vor langer Zeit lebte ein König namens Gylfi, und es geschah einmal, dass durch sein Land eine seltsame Frau zog, die ihn unterhielt und betörte mit ihren Zauberkünsten. Der König versprach ihr als Belohnung so viel Land, wie vier Ochsen an einem Tag und in einer Nacht umpflügen können. Die Frau war aus dem mächtigen Geschlecht der Asen, ihr Name war Gefjon. Sie nahm vier Ochsen und spannte sie vor den Pflug. Es waren ihre Söhne, gezeugt mit einem Riesen aus dem einsamen, eisbedeckten Gebirge Jotunheimen. Als die Ochsen mit ihrer gewaltigen Kraft zu pflügen begannen, schnitt der Pflug eine so mächtige und tiefe Furche in die Erde, dass sich ein großer Teil vom Festland ablöste. Dann trugen die Ochsen das abgetrennte Land ans Meer, Richtung Westen, bis sie in einem engen Sund steckenblieben. Hier befestigte Gefjon die herausgerissene Insel und gab ihr den Namen Seelund. Und dort, wo das Land herausgerissen war, entstand der Lögersee, und die Buchten des Lögersees entsprechen, der Sache nach genau und logisch, den Klippen

der Insel Seelund, die heute Seeland heißt. Zu diesem abgespaltenen und von Wasser, Wind und Frost gepeinigten Land brechen wir jetzt auf.

Sobald man Deutschland auf einem Schiff oder einer riesigen Dampffähre, die eine ganze Eisenbahn trägt, hinter sich gelassen hat und über die Ostsee in Richtung Dänemark fährt, spürt man gleich: Hier liegt die Grenze zu den Ländern des Nordens, die in ihrer Vergangenheit und ihren Mythen Kämpfe gegen die Gewalt von Riesen und Meeresungeheuern ausgetragen haben und sich heute gegen die Macht und Unbarmherzigkeit der Felsen, des Wassers und der Kälte stemmen. Man spürt, dass hier jene Gegend ist, in der man sich erzählt, dass aus der Berührung von heißer Luft und Eis Ymir, der Urahne der Eisriesen, und die Kuh Audhumla entstanden sind, und diese Kuh ernährte sich selbst und Ymir, indem sie die vereisten Felsen ableckte. Aus dem Körper Ymirs aber erschufen die Ersten aus dem Geschlecht der Asen die Welt mit Himmel und Erde. Man spürt, dass man sich einem strengen Land nähert, in dem die mythischen Gottheiten nach Sommer- und Wintergöttern unterschieden werden, und die einen wie die anderen fürchteten den Weltuntergang, der dann kommen soll, wenn der Wolf Fenrir Mond und Sonne verschlingt.

Wir stachen in eine graue, kalte, träge und schwere See und starrten aufmerksam in das Gesicht dieses sozusagen bösen Wassers. Das sind keine geschmeidigen Wellen, die sich wiegen, fließen und schäumen; das sind starre Platten, die aufeinanderstoßen, herabstürzen und zerbrechen. Dieser Raum ist nicht mit Wasser gefüllt, dieser Raum ist mit Wasser gepflastert. Wenn die Flüssigkeit an einer Stelle doch aufschäumt, ist der Schaum hart und scharf wie Steinsplitter, aber am häufigsten sieht man helle, gerade und scharfe Kanten auf den starren Wellen, die vermutlich kalt wie Messer sind. Und wenn nur ein leichter, flinker Wind aufkommt, der die Oberfläche des Mittelmeers in winzige blaue Schüsselchen mit etwas rosa oder grüner Farbe am Grund aufwirbelt, schnellen hier, gepeitscht und heftig, kantige kleine Wellen empor, deren weiße, harte Spitzen wie Eiszacken aussehen. Vielleicht treibt und trägt auch dieses seltsame Wasser Schwerter und Messer mit sich, so wie der Strom Slidur aus dem nordischen Epos, aus den Versen der *Edda*.

Als wir nach einer zweistündigen Fahrt am Festland anlegten und sich mittels eines schönen Mechanismus und der Schwere des Zuges die Schienen auf dem Lande mit denen auf der Fähre verbunden hatten und die Zugmaschine uns aus dem Meer zog, befanden

wir uns auf der Insel Falster, dem ersten Stückchen des insularen Dänemarks. Wir wollten mit dem Zug, durch Dänemark reisend, das Land erreichen, das im wahrsten Sinne des Wortes zerstückelt und zerissen ist, das, wie der Mythos sagt und wie soeben vernommen, durch Zerstückelung entstanden ist, und das fortwährend und täglich durch das Wasser erodiert und durch das Eis abgeschürft wird.

Die ersten Asen, Odin und seine Brüder, haben den Körper des Riesen Ymir in Stücke zerlegt und aus dem Rumpf die Erde erschaffen, aus dem Blut das Meer, aus dem Schädel den Himmel, aus dem auseinander gestobenen Gehirn die Wolken, aus den zersplitterten Knochen die Steintriften. Jedoch sind die Teile des in Stücke gerissenen Riesen nicht gleichmäßig auseinandergefliegen und haben sich nicht gerecht verteilt. Während Dänemark und Schweden zu großen Teilen aus Flachland mit Gras und hellgrünen Bäumen beschaffen sind, blieben Ymirs Gehirn und Knochen überwiegend im heutigen Norwegen – in dem Land, das eine barbarische Phantasie von nacktem Stein und Wasser ist, von grünem Wintermondschein und kurzen dunklen Tagen, von mächtigen Tannenwäldern, aber auch von zarten Tulpen auf Zimmerbeeten mitten im Winter. Ein Land, das die Heimat poetischer See-

len ist, aber auch jeglichen unerbittlichen Widerstands gegen Erniedrigung durch Armut. Ein Land harten und mühsamen Lebens, in dem es ohne Heldentum kein Brot, keine Kultur, keine Freude gibt.

Über Dänemark sagen die Norweger, es sei ein reiches Land und der Bauer dort lebe leicht und gut. Aber wenn jemand durch dieses Land reist, der das Ackermeer des Banats* gesehen hat und weiß, was auf einer Spatenbreite des Banater Bodens sprießen kann und was alles auf der Erde der üppigen Obstgärten in Srem** verfaut, für den ist es seltsam, eine Gegend zu durchqueren, in der es nicht eine Weinbeere gibt und wo die Felder mit Draht umzäunt werden. Aus der Behauptung der Norweger kann er nur das eine schließen: dass die Norweger viel ärmer und nicht, dass die Dänen sehr reich sind.

Ebenen gibt es in Dänemark viele, aber sie werden vorwiegend als Weiden genutzt; auf der gräulichen, verwitterten, kalten, mit nordwestlichen Winden begossenen Erde gedeiht zwar Gras, aber nicht solches, das in seinem Samen Brot und Dukaten trägt. Und Wälder sind oft nur Haine. Nördlicher, in Norwegen, werden die Bäume dann riesenhaft und hundertjäh-

* Eine multikulturelle historische Region, die heute in Westrumänien, Nordserbien und im Südosten der ungarischen Tiefebene liegt.

** Srem (dt. auch Syrmien) ist eine historische Region zwischen den Flüssen Donau und Save.

rig sein. Hier dagegen sind die Bäume zierlich, die Kühe aber gesund und massig. Wenn das Gespräch auf die Häuser oder Behausungen kommt, dann wird der norwegische Bauer, der nur Häuser aus Holz kennt, sagen, dass der dänische Bauer in Häusern aus Ziegelstein lebt. Diese gemauerten, meist weiß gestrichenen, niedrigen, strohgedeckten Häuser mit kleinen Fensterchen ohne Vorhang erinnerten uns allerdings in erster Linie an die Dörfer der Region Srem, also an unsere armen Dörfer. Aber es sollte gleich, und das sticht auch von selbst hervor, die Sehnsucht des Nordländers nach Blumen und Farben betont werden. Fast jedes Haus in Dänemark ist von einem gepflegten Garten umrahmt, jeder Garten wiederum ist mit erlesenen Blumen geschmückt. Wenn man das Haus betritt, so herrscht darin Ordnung und Sauberkeit und eine Lebensweise, die von unserem Bauern aus Srem ebenso weit entfernt ist wie das Dorf Ledinci* vom Städtchen Gjedser**. Mag der dänische Bauer auch noch so arm, mag das Land auch noch so klein sein, einerlei, sein Häuschen ist aufgeräumt und gepflegt, und zwischen den dicht gepflanzten Wirsingköpfen blühen Rosen und schillern Asten. In den Versen des Engländers Shakespeare zählt Hamlet, Prinz von Dänemark, eine Reihe von Blumennamen auf. Der ganze protes-

* Heute Vorstadtsiedlung der nordserbischen Stadt Novi Sad.

** Fährhafentstädtchen an der Südspitze von Falster.

tantische Norden zeigt eine ungewöhnliche, immerwährende Liebe zu den Blumen. Diese ist in England und in Skandinavien Teil und auch eine Aufgabe des Lebens. In Norwegen trifft das gleichermaßen auf die sonnigen Fjorde und die kargen Gegenden der Berge und Winde zu. In England gibt es mehr Blumen als in Frankreich, in Norwegen jedoch findet man allein auf dem Weg von Bergen nach Trondheim mehr erlesene und kultivierte Blumen als in ganz Italien.

Ist diese Charaktereigenschaft ein Überbleibsel der barbarischen Naivität des Skandinaviens? Ist es christliche Feinfühligkeit, dass die Blume ein schöner Bruder oder eine schöne Schwester dieser nicht allzu schönen Menschen werde? Ist es letztlich nicht eine Form stiller Philosophie und Poesie einsamer Menschen, in der Betrachtung der Blume Trost und Freude zu finden? Wer weiß das schon. Jedoch steht im Botanischen Garten in Kopenhagen eine Brücke, bei der vor lauter Blumen und Rasen keine Pfeiler oder Bolzen, kein Stück Holz oder Eisen zu sehen ist, und es kann bei jeder norwegischen Frau, wenn sie überhaupt zum Markt gelangt, dazu kommen, dass sie nebst Brot und Fisch einen Topf oder Strauß Blumen erwirbt. Norwegische Augen, in denen die seltsame Unruhe von Wasser liegt, das nach dem Ufer strebt,

beruhigen sich, sobald sie Blumen erblicken. Anders im slawischen Norden: Der Russe steckt seinen Kopf gewöhnlich in ein Buch, egal, ob er sitzt oder steht, mit der Straßenbahn oder mit dem Zug unterwegs ist. Der Russe, fast immer kurzsichtig, hängt, mit gebeugtem Kopf, irgendwelchen Gedanken nach, stellt sich Fragen und gibt sich Rätsel auf. Die Fragen und die Rätsel sind im Übrigen auch im blühenden germanischen Teil des Nordens schuld daran, dass manchmal hier und da eine Blume ungegossen und unbehütet bleibt. In der Welt des Nordens lebt es sich schwer. Hier kennt man mehr Fragen als Antworten. Und es kommt vor, dass sich ein ganzes lyrisches Lied nur aus Fragen zusammensetzt.

Von Kopenhagen bis Helsingør, wo die Eisenbahn zum dritten Mal auf dem Rücken der Fähre das Meer überquert und entlang der schwedischen Küste bei der Meerespassage Kattegat weiterfährt, breiten sich weiche grüne, üppige Weiden aus, und auch wenn alle Kleinviehherden und Herden von jenen kleinen kräftigen schwarz-weißen Kühen den ganzen Tag lang knabbern und fressen – nirgends können sie das Gras lichten. Es gibt auch Felder und Wäldchen sowie große Landgüter, und da sich über dieses schwedische Kampanien reichlich Sonne ergießt, vergisst der Reisende

schnell, dass der Weg nach Lappland hier hindurch führt.

Doch in all dieser Sanftheit liegt eine seltsam starre Ruhe, eine gleichgültige Ruhe, ohne Offenherzigkeit, Humor oder Schabernack. Man sieht weder die freizügigen und üppigen Gesten und Formen unserer Natur, die in Sonne getaucht und bis auf das Mark in den Knochen und Baumstämmen von Licht und Wärme durchtränkt sind, noch sieht man die verzweifelten und trotzigigen Posen und Verfinsterungen des wahren Nordens, der in der Dämmerung lebt und, oft hungrig und durstig, kämpft. Ohne Temperament wächst und reift das Obst, und Bäume und Wälder sind ohne Physiognomie. Als ob nachts etwas kommt und ohne Leidenschaft, ohne besondere Freude oder Qual, die Pflänzchen und Bäumchen herausreißt, und wenn der nächste Tag dämmert, ist alles wieder in der alten gestrigen und vorgestrigen Stimmung, nur um einen Tag älter und um ein Haar gewachsen.

Und wenn man die norwegische Grenze passiert, ist es, als ob man in das Haus eines ernstesten, armen, sorgenvoll beschäftigten Menschen tritt, der sich über den Gast wundert und lange nicht glauben kann, dass sich der Gast darüber freut, auf Besuch in Norwegen zu sein. Mit einem kurzen Lächeln, wenig Worten

und einer verlegenen Bewegung empfängt ein norwegischer Bauer den Gast, als ob er sich dafür entschuldigen möchte, dass sein Land derart karg, derart schweigsam und derart unzugänglich ist. Als ob er fragen möchte: Warum bist du hierher gekommen, wo in den Wänden unserer Steinhäuser Teufel wohnen, *die Krallen sogar an den Knien und am Schwanz haben*; was willst du hier, wo der Horizont Monat für Monat nur von einer unsichtbaren Sonne erwärmt wird?

Das Herz des Norwegers ist tief verborgen vor den Augen Neugieriger und dem Angebot der Freundschaft; sein Land ist das Land der schwarzen Felsen und der stummen Wasser, ein Land ewigen Hungers nach Sonne und der Sehnsucht nach dem Menschen, nach einem Durchreisenden. Leblos, skelettartig und längst verstorben zeigen sich jene riesigen kristallinen Felswände, in denen kein Leben ist und die auch keines spenden, die mal phantastische, mal fürchterliche Terrassen riesiger Strukturen ohne Namen und ohne Ziel sind. Wohl aber stets würdevolle, stolze architektonische Formen. Von der anderen Seite betrachtet, sind die zerfressenen und zernagten Teile des Rumpfes Norwegens, mit einer Unmenge an Inseln, Landengen, Riffen, Klippen, Gelenken, Fingern und Stümpfen die entblößten und auf die empfindliche

Seite gewendeten Nerven dieser Erde, vom Wasser gereizte Nerven eines Landes, in dem man sagt, der Mensch ist so und so viele Winter alt, in dem man Kindern mit dem Popanz, der fünfzehn Winter bringen wird, Angst macht und in dem neun Monate im Jahr die bösen Götter der Finsternis und des Sturms herrschen und nur drei Monate lang die gerechten Götter der Liebe und der Sonne. In seinen Verwicklungen und Entwirrungen ist der Norden dramatisch.

Das Leben Norwegens spielt sich komplett auf dem Felsen ab. Im Felsen eingeschrieben sind seine Eigenart und all sein Unglück. All seine Schönheit liegt in den Wassern. In den Wäldern seine Phantasie. An der zerklüfteten und blühenden Westküste reihen sich ungewöhnlich schöne und unheimlich verschwegene Fjorde mit ihren Tälern aneinander. Verstreut liegen hier winzige Städte, die vom regen und raschen Leben der Seemänner und vom bunten Getöse der Häfen erfüllt sind. Im Landesinneren erdrücken die öden Schneefelder, Fjells* und Geröllhalden Land und Leute. Schwerfällig und unregelmäßig erheben sich die Kleinstädte auf diesen schicht- oder kegelförmigen, oft glasglatten Hügeln und Felsblöcken, die auf Schritt und Tritt aus der Erde hervorbrechen und sich schwer eiebnen lassen.

* Mit Fjell (norw. ›Berg‹, ›Gebirge‹) werden typische norwegische Landschaften oberhalb der Waldgrenze bezeichnet: der baumlose Berg bis hin zur weiten Hochebene.



*Isidora Sekulić um 1913 in den Bergen
(Nachlass in der Universitätsbibliothek
Svetozar Marković in Belgrad)*

Der vorliegende Band entstand mit freundlicher Unterstützung der Universitätsbibliothek *Svetozar Marković* in Belgrad.



Универзитетска
библиотека
Светозар Марковић

Die Holzschnitte auf dem Buchumschlag stammen von Christian Thanhäuser. In seiner Werkstatt im österreichischen Ottensheim, die auch hunderte Setzkästen und eine Vielzahl an Handpressen umfasst, schneidet er Holzschnitte für Buchillustrationen. Im Hintergrund der schwarzen Ebene ist das Gebirge Jotunheimen zu sehen, im Vordergrund der Nærøysfjord. Die grüne Ebene, die auch als Frontispiz verwendet wurde, zeigt das Porträt Isidora Sekulićs.

Erste Auflage Berlin 2019

Copyright © 2019 Friedenauer Presse GmbH

Göhrener Str. 7, 10437 Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gestaltet von Pauline Altmann, Berlin

Gesetzt aus der Satyr und der Faunus von Monokrom

Die Herstellung übernahm Hermann Zanier, Berlin

Gedruckt und gebunden von Art-Druk, Szczecin

ISBN 978-3-932109-96-6

www.friedenauer-presse.de